

Women's History – ein Fach macht Geschichte

Der akademische Feminismus im deutschsprachigen Raum wurde und wird von den Diskussionen englischer und amerikanischer Forscherinnen nachhaltig beeinflusst.¹ In Deutschland und Österreich wird insbesondere dann gern auf die amerikanische feministische Forschung Bezug genommen, wenn eine fortgeschrittene Institutionalisierung feministischer Forschung an Universitäten vorgestellt werden soll. Der Hauptgrund für die qualitativen Stärken des amerikanischen akademischen Feminismus liegt in den guten infrastrukturellen Angeboten. Die akademische Debatte profitiert von den zahlreichen Konferenzen und Fachzeitschriften sowie dem umfangreichen Buchmarkt. Ist die Anzahl der feministischer Forschung gewidmeten Lehrstühle im deutschen Sprachraum nach wie vor verschwindend klein, existierten in den USA bereits 1990 mehr als 600 *women's studies programs* und 70 *women's research centers*. Allein im Bundesstaat Massachusetts wurden 47 Programme betrieben, die einen akademischen Abschluß in *women's studies* anboten. Der weitere Ausbau dieser Einrichtungen wurde in den letzten Jahren bundesweit forciert.²

Aber auch in der feministischen Theoriebildung stimulieren amerikanische Forscherinnen die Diskussionen in Europa. In den letzten Jahren wurden einige führende amerikanische Theoretikerinnen auch nach Österreich eingeladen. Catherine MacKinnon, Judith Butler, Gerda Lerner und andere fanden in österreichischen Konferenz- und Hörsälen ehrfürchtig-aufmerksame Zuhörer/innen. Insbesondere den Auftritten von Judith Butler wurde großer Respekt entgegengebracht.³

1 Karen Offen, *Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa*, in: Hanna Schissler, Hg., *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt am Main u. New York 1993, 97–138.

2 Vgl. NWSA *Directory of Women's Studies Programs, Women's Centers, and Women's Research Centers*, 1990 Edition.

3 Vgl. dazu die kritischen Beobachtungen von Maria Mesner anlässlich eines Vortrages von Judith Butler in Wien. Mesner verweist auf die Kritiklosigkeit, die nicht zuletzt durch eine spezifische Sprache und Präsentation hervorgerufen werde. Maria Mesner, *Judith Butler in Wien*.

Es dürfte sich dabei vor allem um Respekt vor ihrer Eloquenz und vor ihren ad hoc nicht leicht nachvollziehbaren theoretischen Höhenflügen handeln.

Das vorläufige Ergebnis des feministisch-akademischen Projekts muß daher – ohne auch nur im geringsten der Theoriefeindlichkeit das Wort reden zu wollen – ambivalent beurteilt werden. Denn die mittlerweile übliche Form der universitären Darstellung führt zu einer für die Frauenforschung neuen Distanz zwischen Sprechenden und Zuhörenden. Das oft unbegreifbar Bleibende entzieht sich der verbalisierbaren Kritik. Für Kritik sind nur mehr Expertinnen, nicht aber die altmodisch gewordenen Betroffenen vorgesehen. Das solcherart abstrakt bleibende Wissen und seine Vermittlung sind auf dem Weg, zu einer Art Qualitätssiegel feministischer Wissenschaftlichkeit zu werden.

Warum verweise ich auf dieses Phänomen, an das man sich in den USA offenbar schon gewöhnt hat und das dort zu einer vielfältigen Ausdifferenzierung der akademisch-feministischen Szene geführt hat? Erstens, weil ich derzeit auch in Westeuropa eine zunehmende Faszination für poststrukturalistische oder postmoderne Theorien beobachte, deren Kristallisationspunkt – mittlerweile auch in Österreich – die Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht ist. Zweitens, weil der aktuelle internationale Diskurs des akademisierten Feminismus eine Denkfolie bietet, vor der die Entwicklung von *women's studies* und *women's history*⁴ kritisch rekonstruiert und die Spannung abgelesen werden kann, aus der neue Fragestellungen und Konzeptualisierungen entwickelt werden.

Im Zuge der Etablierung feministischer Forschung und feministischer Forscherinnen in der akademischen Welt sind zunächst Fragen aufgeworfen worden, die aus der Diskrepanz zwischen den Vorstellungen darüber, was feministische Forschung auszeichnet (Parteilichkeit, Subjektivität, Betroffenheit), und den tradierten Übereinkünften einer von Männern dominierten *scientific community* resultierten. Heute stehen die politischen Überzeugungen und die gesellschaftsverändernden Ansprüche von *women's studies* aus den Anfängen der Bewegung zur Disposition; und sie stehen vor ihrer Reformulierung.

Eine deutliche Spaltung, die insbesondere in den Diskussionen der NWSA (*National Women's Studies Association*) wiederholt zum Ausdruck gekommen ist, entstand zwischen den eher politischen, an der Frauenbewegung orientierten *women's studies* und den akademischen, an wissenschaftlichen Diskursen orientier-

Überlegungen zu einem merkwürdigen Ereignis, in: Informationen der Interuniversitären Koordinationsstellen Linz/Graz/Wien 2 (1994), 82–83.

4 Der Begriff *women's history* bezeichnet eine Forschungsrichtung, die in Deutschland und Österreich als Frauengeschichte firmiert.

ten *gender studies* und *feminist studies*. Amerikanische feministische Historikerinnen haben in den letzten Jahren die Brüche im politischen wie auch im akademischen Selbstverständnis, die mit der zunehmenden Akademisierung von *women's history* entstanden sind, thematisiert und eine Geschichte der Frauengeschichte zu schreiben begonnen, deren Etappen – in *labels* ausgedrückt – von *herstory* über *women's history* bis zur gegenwärtigen *gender history* verlaufen.⁵

Da für Österreich eine tendenziell ähnliche, wenn auch quantitativ weitaus bescheidenere Entwicklung der beiden „Schwestern“, Frauenbewegung und Frauenforschung, zu konstatieren ist, werde ich mich im folgenden auf die produktive Spannung konzentrieren, die aus der Verankerung des akademischen Feminismus resultiert. Dabei möchte ich Debatten um das Theorie-Praxis-Verhältnis erneut aufrollen – diesmal aber nicht als Problem zwischen feministischer Forschung und einem sich objektiv gebenden Wissenschaftsverständnis⁶, sondern als Disput innerhalb des Feminismus. Dabei interessiere ich mich für die Institutionalisierung von *women's history* an nordamerikanischen Universitäten und Colleges. Da feministische Forschung die starren Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen zu ignorieren trachtet und sich die Entwicklung der theoretischen Positionen im akademischen Feminismus nicht in die herkömmliche Ordnung der Disziplinen fügt, nehme ich auch auf Fächer außerhalb der Geschichtswissenschaft Bezug, was ja im Konzept der *women's studies* als „the intellectual examination of the absence of women from history“⁷ grundgelegt ist.

Bezeichnungen wie *women's studies*, *gender studies*, *queer studies* oder *feminist studies* zeugen von einer neuen Vielfalt, die sich im Schnittpunkt von Politik und Universitäten besonders zuspitzt.⁸ Aber auch in den Einstellungen zu *gender* als zentraler Untersuchungskategorie sind Ausdifferenzierungen hinsichtlich des politischen Selbstverständnisses des englischen und amerikanischen Femi-

5 Vgl. etwa Joan W. Scott, Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte, in: Schissler, Hg., Geschlechterverhältnisse, wie Anm. 1, 9–36.

6 Joan W. Scott, Women's History, in: Linda S. Kauffman, Hg., American Feminist Thought at Century's End: A Reader, Cambridge/MA u. Oxford 1993, 234–257. Scott geht in diesem Aufsatz auf die Auseinandersetzungen zwischen Vertreterinnen von *women's history*, die sich den politischen Anliegen der Frauenbewegungen verpflichtet fühlen, und den Vertretern der etablierten Geschichtswissenschaft, die auf tradierte Standards jenseits eingestandener Parteilichkeit pochen, besonders ein.

7 Sheila Tobias, Women's Studies: Its Origins, its Organization and its Prospects, in: Women's Studies. International Quarterly 1 (1978), 85–97.

8 Wobei allerdings angemerkt werden muß, daß die Bezeichnung *women's studies* bei weitem die häufigste geblieben ist. Laut NWSA Directory (1990) führen trotz der zunehmenden Popularität von *gender* noch 95 Prozent der Ausbildungsgänge die Bezeichnung *women's studies* im Titel.

nismus zu beobachten. Anhängerinnen von *identity politics* und von poststrukturalistischen Positionen haben die zentrale Kategorie des Feminismus, das Geschlecht, grundsätzlich kritisiert. Zudem ist die Kategorie Geschlecht durch die neue Aufmerksamkeit für die sozioökonomischen und ethnischen Unterschiede zwischen Frauen in Bedrängnis geraten.

Entwicklung und Zielvorgaben von ‚women’s history‘

Wer sich mit *women’s studies* in den USA beschäftigt, kann auf eine Vielzahl von einführenden und übersichtlichen Handbüchern wie *Feminisms. A Reader*⁹ oder *American Feminist Thought*¹⁰ zurückgreifen. Auch zur historischen Entwicklung und zu den Themen und Methoden der Frauengeschichte liegen interessante Arbeiten vor.¹¹ *Women’s history* ist zum Untersuchungsgegenstand von *women’s history* geworden.

Women’s history ist mittlerweile eine in vielen Teilen der Welt etablierte Forschungsrichtung.¹² In den USA ist sie zu einem akademischen Fach innerhalb der Geschichtswissenschaften geworden. Publikationen, Journale und Konferenzen, aber auch die Selbstidentifikation von Geschichtswissenschaftlerinnen als *women historian* zeugen vom erreichten Grad an Etabliertheit und Eigenständigkeit im akademischen Feld. Diese positive Einschätzung ist nicht das verzerrte Ergebnis einer mit europäischen Maßstäben messenden Beobachterin, sondern der übereinstimmende Tenor von Historikerinnen, die ihr Fach, *women’s history*, kritisch reflektieren.¹³

Frauengeschichte begann in den späten sechziger Jahren. Vorher waren Frauen von der Geschichtswissenschaft bloß residual behandelt und jenen Gliederungsprinzipien unterworfen worden, die aus männlichen Denk- und Handlungsmu-

9 Vgl. Maggie Humm, Hg., *Feminisms. A Reader*, New York u. a. 1992.

10 Vgl. Kauffman, *Feminist Thought*, wie Anm. 6.

11 Vgl. Elizabeth Fox-Genovese, *Socialist-Feminist American Women’s History*, in: *Journal of Women’s History* 3 (1990), 181–210; Linda Gordon, *What’s New in Women’s History*, in: Sneja Gunew, Hg., *A Feminist Reader in Feminist Knowledge*, London u. New York 1991, 73; Scott, *Women’s History*, wie Anm. 6.

12 Scott, *Women’s History*, wie Anm. 6, 234.

13 Vgl. Joan Kelly-Gadol, *The Social Relation of the Sexes: Methodological Implications of Women’s History*, in: Elizabeth Abel and Emily K. Abel, Hg., *Women, Gender & Scholarship. The Signs Reader*, Chicago u. London 1983, 11–26; vgl. Scott, *Women’s History*, wie Anm. 6. Einleitend Etabliertheit vorzuschicken, stellt einen krassen Gegensatz zur österreichischen Situation dar, die übereinstimmend als marginalisiert dargestellt wird.

stern resultieren. Historiker dachten wie die Vertreter/innen der anderen wissenschaftlichen Disziplinen androzentrisch. Der Anstoß, die Geschichtswissenschaft mit neuen, Existenz und Lebensweise von Frauen betreffenden Fragen und Themen zu bereichern, kam von außerhalb der *community*, er kam von der Frauenbewegung. Hierbei entstand Bedarf an wissenschaftlicher Untermauerung des feministischen Projekts: „Feminist activists called for a history that would provide heroines, proof of women's agency, and explanations of oppression and inspiration for action“.¹⁴ Die Anfänge von *women's history* waren also politisch und handlungsorientiert. Joan Kelly-Gadol sah die Aufgabe von *women's history* darin, „to restore women to history and to restore our history to women“.¹⁵

Bevor ich auf das mittlerweile spannungsreicher gewordene Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung näher eingehe, möchte ich auf jene thematische und methodologische Entwicklung von *women's history* zu sprechen kommen, wie sie die beiden ‚Klassikerinnen‘ der amerikanischen feministischen Geschichtswissenschaft, Gerda Lerner und Joan Kelly-Gadol, skizziert haben.

Die aus Österreich emigrierte Gerda Lerner gilt nach Maggie Humm¹⁶ als eine der ersten amerikanischen Historikerinnen, die von der Geschichtswissenschaft verlangt haben, die Perspektive von Frauen in sämtliche Deskriptionen und Analysen einzubeziehen. In ihrem Buch *The Majority Finds its Past: Placing Women in History*¹⁷ vertritt sie die Prämisse, daß Frauen aller Klassen und Rassen aktiven Anteil an Geschichte gehabt hätten und von der Geschichtswissenschaft nicht länger ausgeblendet werden könnten. Sie seien nicht länger als Minderheit, sondern als Mehrheit zu apostrophieren. Die Umschreibung der Geschichte und die Veränderung der epistemologischen Grundlagen, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft seien daher unabdingbar. Lerner unterscheidet zeitliche und inhaltliche Entwicklungsstufen von *women's history*: von der *compensatory history* zur *contribution history* und schließlich zur *transitional history*. In den späten sechziger und beginnenden siebziger Jahren erfolgte, so ihre These, der erste von Historikerinnen gesetzte Schritt, die blinden Flecken in der Geschichte auszufüllen. In dieser Phase waren die wichtigsten Fragen: Was haben Frauen zur Geschichte beigetragen? Welche Frauen haben etwas Besonderes geleistet? Vor allem notable

14 Scott, *Women's History*, wie Anm. 6, 234.

15 Kelly-Gadol, *Social Relation of the Sexes*, wie Anm. 13, 11. Eine deutsche Übersetzung dieses Artikels ist unter dem Titel *Soziale Beziehungen der Geschlechter. Methodologische Implikationen einer feministischen Geschichtsbetrachtung*, in: Barbara Schaeffer-Hegel u. Barbara Watson-Franke, Hg., *Männer Mythos Wissenschaft*, Pfaffenweiler 1989, 17–32, erschienen.

16 Humm, *Feminisms*, wie Anm. 9.

17 Vgl. Gerda Lerner, *The Majority Finds its Past: Placing Women in History*, New York 1979.

Frauen fanden über diesen Ansatz Eingang in die Geschichtsschreibung. Arbeiten über berühmte Frauen korrespondierten mit der Suche der neuen Frauenbewegungen nach Heroinnen – zwecks Identifikation und Motivation. Eine weitere Frage war die nach den Gründen und Ursachen für die Unterdrückung von Frauen (Arbeitsteilung, Sexualität, Ausschluß aus dem öffentlichen Leben und vieles mehr).¹⁸

Lerner kritisiert an diesem ersten, kompensatorischen Ansatz, er lasse das Leben der großen Mehrheit der Frauen völlig außer Acht und bleibe einem männlich definierten Begriff von Geschichte verhaftet. Denn jene Ereignisse und Zäsuren, die Historiker als Wendepunkte der Geschichte bezeichnen, hätten für Frauen und Männer unterschiedliche Konsequenzen. *Women's history* dürfe sich deshalb nicht im Hinzufügen weiterer Personengruppen erschöpfen, sondern erfordere eine grundlegende Modifikation der Geschichtsschreibung. Auch Linda Gordon vertrat in einem 1991 veröffentlichten Aufsatz die Meinung, der entscheidende Schritt liege nicht im Schreiben von *new stories*, sondern im Re-Arrangement der „alten Geschichten“.¹⁹

Die mangelnde Bereitschaft zur Veränderung des zugrundeliegenden Fragenrepertoires und der epistemologischen Zugänge mag auch dafür ausschlaggebend sein, daß *herstory* heute an Faszination verloren hat. Die Leistung von *herstory* und *contribution history* besteht aber darin, Materialien, Daten und Geschichten über Frauen gesammelt und Frauen in der Geschichtsschreibung wieder sichtbar gemacht zu haben.

Dort, wo *engendering* der Kategorien, Perspektiven und Zusammenhänge gelingt, sei *women's history* auf dem Weg zu *transitional history*, schreibt Gerda Lerner. Die Geschichtswissenschaft brauche, um der Vielfalt von Ereignissen und Erfahrungen von Frauen und Männern auf die Spur zu kommen, neue Perspektiven auf gesellschaftliche Felder und Prozesse; Lerner nennt Sexualität, Reproduktion, den Zusammenhang von Kindergebären und Kinderaufziehen, geschlechtsspezifische Sozialisation und weibliches Bewußtsein. Besonderes Augenmerk legt sie auf die Relationen von Geschlecht, Rasse/Ethnizität und Klasse. Sie besteht auf der Verwendung der universalistischen Kategorie Frau/en, plädiert aber auch für die Erforschung der mannigfaltigen Unterschiede zwischen Frauen.²⁰

18 Vgl. Rosemarie Tong, *Feminist Thought. A Comprehensive Introduction*, San Francisco 1989.

19 Gordon, *What's New in Women's History*, wie Anm. 11, 73.

20 Vgl. Gerda Lerner, *Reconceptualizing Differences Among Women*, in: *Journal of Women's History* 3 (1990), 106–122. Unter Punkt vier erfolgt eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Differenzen zwischen Frauen.

Für das Zusammendenken von Schichtungsmerkmalen und anderen Kategorien der Differenz plädiert auch die Historikerin Joan Kelly-Gadol.²¹ Sie stellte 1983 an *women's history* den Anspruch, *gender* und soziale Systeme nicht separiert, sondern als interaktive Elemente zu analysieren. Auch Kelly-Gadol betont, ähnlich wie Gerda Lerner, daß *women's history* den bestehenden geschichtswissenschaftlichen Fundus bereichert habe, daß jedoch in einem nächsten Schritt die Grundlagen der Geschichtswissenschaft insgesamt verändert werden müßten. Sie fordert neue Periodisierungen, neue Kategorien der sozialen Analyse und neue Theorien des sozialen Wandels.²²

Die Perspektive auf Frauenrechte und weibliche Emanzipation führt vielfach zu anderen Periodisierungen als sie in der androzentristischen Geschichtswissenschaft üblich sind (Revolutionen, militärische Konflikte, der Tod von Herrschern). So gelten die bürgerlichen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts als Beginn des Demokratisierungsprozesses, obwohl Frauen von politischer Partizipation und Repräsentation ausgenommen waren. In der Perspektive der Frauenemanzipation sind bürgerliche Revolutionen kein Neuanfang, sondern die Fortsetzung von Rechtlosigkeit. Bloß kompensatorische Geschichtsschreibung zeichnet daher kein adäquateres Bild, sondern schreibt die herkömmlichen Periodisierungen fort.²³

In den Kategorien der *women's history* wurden Frauen oft als ‚die Anderen‘ wahrgenommen und die Differenz zu Männern als Andersheit definiert. Weiblichkeit wurde implizit als Inferiorität fortgeschrieben. Kelly-Gadol plädiert daher für „sex as a social category“²⁴: „women have to be defined as women. We are the social opposite, not of a class, a caste, or of a majority, since we are a majority, but of a sex: men. We are a sex, and categorization by gender no longer implies a mothering role and subordination to men, except as social role and relation recognized as such, as socially constructed and socially imposed“.²⁵

Dies führt mich zur Spannung zwischen *women's history* und *gender studies*. Joan Scott spricht in ihrem Rückblick auf die Entwicklung von *women's history* wiederholt den Konflikt zwischen feministischer Bewegung und akademischem Feminismus an. Dieser Konflikt bezieht sich sowohl auf die thematische Orientierung von *women's history* als auch auf ihr Selbstverständnis als akademische Disziplin.

21 Kelly-Gadol, *Social Relation of the Sexes*, wie Anm 13.

22 Ebd., 12 f.

23 Ebd., 14.

24 Ebd.

25 Ebd., 16.

Durch die Institutionalisierung wurden nämlich neue Fragen virulent, und es entstanden neue Spannungen im Verhältnis von Theorie und Praxis.²⁶

Von ‚women’s studies‘ zu ‚gender studies‘ – Politik oder Profession?

Wie bereits erwähnt, wurde *women’s history* von der jungen Frauenbewegung der sechziger Jahre initiiert. Professorinnen für *women’s studies* an amerikanischen Universitäten und Colleges waren bestrebt, eine enge Beziehung zu ihren ‚Forschungsobjekten‘ herzustellen. „Women’s Studies owes its existence to the movement for the liberation of women; the feminist movement exists because women are oppressed. Women’s Studies has at as best shared a vision of a world free from sexism and racism.“²⁷ Die soziale Situation von Frauen sowie das intendierte Ziel der Frauenbewegung, Emanzipation und Befreiung, bedingten einen praxisnahen Forschungs- und Lehrbetrieb.

Im Jahre 1969 wurde in der *American Historical Association* (AHA) das *Coordinating Committee on Women* gegründet. Ziel dieser Sektion war es, den Status der weiblichen Mitglieder der AHA zu verbessern. Dieses Komitee war mit nationalen Frauenorganisationen eng verknüpft. Die darin organisierten Historikerinnen verstanden sich als Teil der Bewegung für die Verabschiedung des *Equal Rights Amendment*.²⁸ Zwischen den Mentorinnen der Frauenbewegung und den ersten feministischen Historikerinnen bestand also ein hohes Maß an Nähe und personeller Verflechtung. Das gemeinsame Engagement galt der Zielperspektive *equality* im Sinne von Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der Frauen. Dieser individualfeministische Ansatz korrespondierte mit der liberal-individualistischen Ausrichtung des ERA-Feminismus der sechziger und siebziger Jahre.²⁹

Die Verbindung von parteilich-politischem Engagement und wissenschaftlicher Arbeit wurde von männlichen Historikern heftig kritisiert. Die persönliche

26 Vgl. Ruth-Ellen Boetcher Joeres, *Sisterhood? Jede für sich? Gedanken über die heutige feministische Diskussion in den USA*, in: *Feministische Studien* 1 (1994), 6–16.

27 Preamble Constitution of the National Women’s Studies Association (NWSA), ratified 1982.

28 Vgl. Tobias, *Women’s Studies*, wie Anm 8; auch Scott, *Women’s History*, wie Anm. 6, 239.

29 Politisch wie akademisch erwies sich die einseitige Betonung der individuellen Rechte als deutliche Orientierung an den Mittel- und Oberschichten. Betty Friedan’s *The Feminine Mystique*, ein Klassiker der Frauenbewegung, in dem sich die Mitbegründerin der National Organization of Women (NOW) mit Frauen beschäftigt, ohne Namen von Frauen aus den Vorstädten zu nennen, wird von bell hooks und anderen als ignorante Haltung gegenüber Afro-Amerikanerinnen kritisiert. Vgl. bell hooks, *Feminist Theory: From Margin to Center*, Boston 1984, 19.

Einbindung in eine politische Bewegung verletze, so die Kritik, die Grundsätze wissenschaftlicher Lauterkeit. Frauenbewegte Historikerinnen sahen sich dem Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit und somit mangelnder Akzeptanz durch die *scientific community* ausgesetzt. Historikerinnen griffen aber diesen Vorwurf auf und wiesen ihn mit wissenschaftskritischen Argumenten zurück: „In effect, feminist historians insisted that there was no opposition between ‚professionalism‘ and ‚politics‘ by introducing a set of profoundly troubling questions about the hierarchies, foundations, and assumptions governing the historical enterprise: Whose standards, whose definitions of ‚professionalism‘ are in operation?“³⁰

Für Joan Scott hat die Etablierung von *women's history* im akademischen Feld zwei Voraussetzungen: die Verschiebung des wissenschaftlichen Fokus von *women* auf *gender*, also von Frauengeschichte auf Geschlechtergeschichte, und die Verschiebung von der politischen Bewegung auf geschichtswissenschaftliche Spezialanalysen.³¹

Doch diese Verschiebungen verliefen und verlaufen nicht friktionsfrei. Einerseits bewirkten sie, daß *women's history* innerhalb der *scientific community* anerkannt wurde; andererseits setzten sich die Exponentinnen der Geschlechtergeschichte der Kritik aus, mit der Akademisierung die Entpolitisierung ihres Gegenstandes voranzutreiben.³² Linda McDowell und Rosemary Pringle³³ kritisieren, *women's studies* seien den Kämpfen der Frauenbewegung verpflichtet, *gender studies* hingegen würden sich von handlungspolitischen Konzepten verabschieden und sich nur mehr für relationale Fragen der Geschlechterdifferenz interessieren. Die konkreten sozio-ökonomischen Verhältnisse für Frauen und ihre Veränderbarkeit würden dadurch aus dem Blick geraten. Das Abgehen vom Bezugspunkt Frau/en und von der Idee einer spezifischen Frauenunterdrückung bedeute einen Bruch mit jener Bewegung, die angetreten ist, die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern zu verändern.

Kritisiert wird aber auch die befürchtete ‚Normalisierung‘ der feministischen Forschung und ihre Eingliederung in den Kanon der Wissenschaften. Man bedauert den Verlust an weiblichen Symbol- und Identifikationsfiguren in der Vergangenheit. In Anlehnung an bell hooks gibt Susan Sheridan ihrem Artikel über die Entwicklungslinien feministischer Bewegung/Forschung den bezeichnenden Ti-

30 Scott, *Women's History*, wie Anm. 6, 240.

31 Ebd., 234.

32 Ebd., 235.

33 Linda McDowell u. Rosemary Pringle, *Defining Women. Social Institutions and Gender Divisions*, Cambridge 1992, 6.

tel *From Margin to Mainstream*.³⁴ Ihr Kritikpunkt ist, daß *gender studies* infolge ihrer Prämissen auch für Männer zugänglich seien, *women's studies* hingegen ein sich aus Betroffenheit ableitendes *women only*-Unternehmen gewesen seien.³⁵

„Gender“ und Differenz

Seit Beginn des *second wave*-Feminismus hat es mehrere themen- und konzept-spezifische Konjunkturen gegeben. Amerikanische Beobachterinnen sprechen von *shifts*, die den theoretischen Feminismus maßgeblich bestimmen würden. Zwei dieser Richtungsänderungen, für die die Kategorie *gender* eine zentrale Rolle spielt, möchte ich anführen. In den sechziger und siebziger Jahren gab es eine deutliche Spannung zwischen Feminismus und Marxismus. Heide Hartmann konstatiert³⁶ auf beiden Seiten Unzulänglichkeiten: die marxistischen Kategorien seien geschlechtsblind und die feministischen blind für die Notwendigkeit einer historisch-materialistischen Fundierung des Begriffs von Gesellschaft. In den neunziger Jahren wurde diese Debatte von der Spannung Feminismus und Postmoderne/Poststrukturalismus, insbesondere von der Frage nach dem Subjekt in der Geschichte, abgelöst.³⁷ In den sechziger und siebziger Jahren war die Orientierung an Gleichheit und individuellen Rechten (liberaler Feminismus) vorherrschend. Seit den achtziger Jahren richtet sich das Interesse auf Geschlechterdifferenzen und die Differenzen zwischen Frauen. Zusammengefaßt ist dies eine Entwicklung von der Frage nach (staatsbürgerlicher) Gleichheit zur Frage nach Gleichwertigkeit, zur Frage nach der Differenz zwischen den Geschlechtern und schließlich zur Frage nach den sozio-kulturellen Unterschieden zwischen Frauen.

34 Vgl. Susan Sheridan, *From Margin to Mainstream. Situating Women's Studies*, in: Gunew, Hg., *Feminist Reader*, wie Anm. 11, 61–72.

35 McDowell u. Pringle, *Defining Women*, wie Anm. 33, 6.

36 Heide Hartmann, *The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Towards a More Progressive Union*, Sargent 1981.

37 Vgl. Seyla Benhabib, *Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis*, in: Seyla Benhabib u. a., *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1993, 9–30.

„Gender“

Gender ist eine Analysekategorie der letzten Jahrzehnte, auch wenn dieser Begriff vereinzelt schon in den Debatten der sogenannten Frauenfrage im 19. Jahrhundert Verwendung gefunden hat. Geschlecht als historische Kategorie zu denken heißt erstens, den auf Geschlecht basierenden Unterschieden soziale Bedeutung beizumessen; es heißt zweitens, das Verhältnis der Geschlechter nicht (mehr) als natürlich, sondern als sozio-kulturell geformt zu denken; und es heißt drittens, das Verhältnis der Geschlechter als historisch veränderbar zu betrachten.³⁸

Der mittlerweile in mehreren einführenden Sammelbänden gedruckte Aufsatz von Joan W. Scott *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* gehört zu den Basistexten feministischer Geschichtswissenschaft zum Thema Geschlecht. Unter amerikanischen Feministinnen werde, so Scott, der Begriff *gender* gebraucht, um die fundamentale Qualität von *sozialen* Unterschieden zu beschreiben, die auf dem (biologischen) Geschlecht basieren.³⁹ Wird *gender* im Sinne einer sozialen Konfiguration (weiblich und männlich) verwendet, rückt das Verhältnis der Geschlechter in den Blick. Wie Frauen und Männer zueinander definiert und situiert sind, ist Gegenstand von *gender studies*. Mit der Perspektive auf *gender* erfolgt die bereits erwähnte Blickabkehr von den in den siebziger Jahren bevorzugt erforschten Frauen. Nach Scott begünstigt die Verwendung der Kategorie *gender* anstelle von *women* die Transformation der geschichtswissenschaftlichen Paradigmen.⁴⁰ Die Kategorie *gender* habe *women's history* disziplinfähig gemacht: „The use of gender is one facet of what might be called the quest of feminist scholarship for academic legitimacy in the 1980s.“⁴¹ Doch mit der ausschließlichen Verwendung von *gender* sei, argumentiert Scott, die Bedeutung von Frauen als historische Subjekte verlorengegangen: „Whereas the term ‚women's history‘ proclaims its politics by asserting (contrary to customary practice) that women are valid historical subjects, ‚gender‘ does not name women and so seems to pose no critical threat.“⁴²

Eine Gruppe innerhalb der englischen und amerikanischen *gender*-Forschung fokussiert auf sogenannte *object relations*. Nancy Choderow und Carol Gilligan, die

38 Vgl. Kelly-Gadol, *Social Relation of the Sexes*, wie Anm. 13; Hanna Schissler, Einleitung: Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: Schissler, Hg., *Geschlechterverhältnisse*, wie Anm. 1, 9–36.

39 Joan W. Scott, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, in: Aruna Rao, Hg., *Women's Studies International. Nairobi and Beyond*, New York 1991, 13–37.

40 Ebd., 14.

41 Ebd., 16.

42 Ebd.

die englische und amerikanische Geschichtswissenschaft beeinflusst haben, gründen die Bildung von Identität auf *gender*-Erfahrungen. Diese psychoanalytisch begründete Geschlechtergeschichte wird von poststrukturalistischen Feministinnen, die *gender* als Makrobegriff ablehnen, kritisiert. Poststrukturalistinnen wenden sich gegen jedwede binäre Kodierung und damit sowohl gegen das relationale wie auch das dualistische Konzept von Geschlecht. Postmoderne Denkerinnen sind skeptisch gegenüber den „großen Erzählungen“ der Moderne, wie sie vor allem von der Geschichtsschreibung hervorgebracht werden.

Durch den von den Postmodernen konstatierten „Tod des Subjekts“ und das „Ende der Geschichte“ sei, so Seyla Benhabib, das Bündnis von Postmoderne und Feminismus prekär geworden. Frauen als Subjekte würden, noch bevor sie als solche anerkannt werden, ein Opfer der Rede vom Tod des Subjekts.⁴³ Während postmoderne Feministinnen die Universalisierung des Begriffs Geschlecht kritisieren, da ihm ein kohärentes Konstrukt „Frau/en“ zugrundeliege, fordern die standpunktorientierten Feministinnen die Beibehaltung der feministischen Positionierung im Politischen.

Der akademische Feminismus geht heute seine eigenen Wege. Fragen, die in der Wissenschaft als selbstreferentielles System entwickelt werden, gewinnen gegenüber gesellschaftspolitischen Fragen an Terrain. Linda Gordon bietet eine überzeugende Erklärung für diese Entwicklung: „Existing in between a social movement and the academy, women’s scholarship has a mistress and a master – and guess which one pays wages“.⁴⁴ Insbesondere am Umgang mit der Kategorie Frau/en wird der *Double-bind* deutlich: Während es aus erkenntnistheoretischen Gründen sinnvoll erscheint, die Differenzen zwischen Frauen zu erforschen und die Relationen von Geschlecht, Klasse, Rasse/Ethnizität zu untersuchen, führt dies im Feld der Politik zu Partikularismus. Während kritisches politisches Handeln nach Koalitionen und Universalismen verlangt, beschäftigt sich kritische feministische Wissenschaft mit der Dekonstruktion dieser Haltungen. Die Entscheidung zwischen akademischer Professionalisierung und politischem Denken wird durch den Poststrukturalismus sistiert, denn die Orientierung an postmodernem und poststrukturalistischem Denken setzt der politischen Aktion theorieimmanente Grenzen.

Die geforderte Rekonzeptualisierung im Sinne einer Kontextualisierung feministischer Problemstellungen (*gender* in seinem dialektischen Verhältnis mit ökonomischen

43 Vgl. Benhabib, *Feminismus*, wie Anm. 37.

44 Gordon, *What’s New in Women’s History*, wie Anm. 11, 74.

mischen, ethnischen und sozialen Unterschieden)⁴⁵ und die fortschreitenden Partikularisierungstendenzen von *identity politics*⁴⁶ haben zu einer weiteren Zuspitzung der Debatte um *sisterhood* und Gleichheit geführt.

Verschiedenheit

Die amerikanische Frauenbewegung orientierte sich lange Zeit an der Vorstellung, Frauen seien eine soziale Gruppe. Das „Wir Frauen“ war Ausdruck der Überzeugung, es gebe eine kollektive Identität und geteilte Interessen. *Sisterhood* als Produkt dieser Identitätskonstruktion sollte der Frauenbewegung ideologischen Rückhalt geben; der Begriff Frau/en war für feministisches Denken eine Essenz, die das Gemeinsame in der Unterdrückung (Patriarchatsansatz) ausdrücken sollte. Die späteren Debatten um Geschlechterdifferenz haben die Idee, Frauen als soziale Gruppe zu denken, nicht beeinträchtigt. Der auf der Basis von Geschlechtszugehörigkeit gesuchte Gegensatz männlich/weiblich hat den Dichotomieansatz sogar stabilisiert. Wenn von Differenz gesprochen wurde, war die Differenz zwischen den Geschlechtern gemeint.

Der feministische Mythos „Wir sind alle gleich“ ist in den USA früher als im deutschsprachigen Raum aufgebrochen. Im Zuge von *identity politics* wurden die Unterschiede zwischen Frauen betont und der latente Essentialismus im Konzept der Geschlechterdifferenz hervorgehoben. Wissenschaftlerinnen, die *identity politics* vertraten, machten auf die Einseitigkeiten der Kategorie *gender* aufmerksam und versuchten, sie mit anderen Kategorien wie Ethnizität, Klasse, sexuelle Orientierung etc. zu koppeln.⁴⁷ Eine weitere Kritik an *gender studies* war, daß sich dieser Ansatz implizit auf die weißen Mittelschichten beziehen würde. *Women of color* haben das die sozialen und ethnischen Unterschiede verschleiernde „Wir“ des amerikanischen Mainstream-Feminismus scharf angegriffen und eine viel stärkere Sensibilisierung für das hierarchische Gefälle zwischen Frauen unterschiedlicher ethnisch-sozialer Herkunft verlangt.⁴⁸ Aus der Ablehnung eines undifferenzierten Ganzen (Essentialisierung des Weiblichen oder politisch verstandene Schwesterlichkeit) entstanden Konzepte, die die multiplen Zugehörigkeiten (Geschlechts-

45 Vgl. Floya Anthias u. Nira Yuval-Davis, Contextualizing Feminism – Gender, Ethnic and Class Division, in: *Feminist Review* 15 (1983), 23–36.

46 Vgl. Boetcher Joeres, *Sisterhood?* wie Anm 26.

47 Ebd., 13.

48 Vgl. Gloria J. Joseph, Hg., *Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen*, Berlin 1993.

Ethnien- und Klassenzugehörigkeiten) in den Vordergrund stellten und die komplexen Herrschaftsverhältnisse zwischen Frauen offenlegten. Es war vor allem bell hooks, die die Ausblendung von Differenzen zwischen Frauen scharf kritisierte. Der Feminismus müsse berücksichtigen, daß die Hautfarbe für Weiße ein Privileg sei, während Afro-Amerikanerinnen als Schwarze und Frauen unterdrückt würden.⁴⁹ Der „schwesterliche“ Feminismus verschleierte die Macht- und Herrschaftsdifferenzen zwischen Frauen: „Women are very generally dominated by men, and live in societies in which such domination is taken to be natural and desirable, but women also oppress each other, and new-wave feminism has no clear means of resolving these divisions between us.“⁵⁰

Auch die Historikerin Gerda Lerner begreift Unterschiede als Machtunterschiede. Sie beschäftigt sich daher mit der Transformation von Unterschieden in Herrschaftsformen. Wesentlich an ihren Arbeiten ist neben dem Ansatz, Machtverhältnisse zwischen Frauen als feministisches Thema anzugehen, die besondere Beachtung der Wechselwirkungen zwischen einzelnen Unterdrückungssystemen. Erst ein Denken, das die Unterschiede als Machtunterschiede im System zentrierte und sie nicht bloß additiv hinzufügte, so ihre These, führe zu einem genügend differenzierten Bild von Geschichte. Dies hänge aber von der „Fähigkeit ab, den Unterschied zu erfassen, viele Sprechweisen zu vernehmen und eher gegenseitige Abhängigkeiten als Trennendes zu sehen“.⁵¹

Lerners Forschung kommt nicht in den Verdacht, aufgrund des Verlustes des Subjektstatus an politischer Handlungsfähigkeit zu verlieren. Denn für sie bleibt der Anspruch auf frauenzentrierte Forschung dezidiert aufrecht. Dennoch muß darauf hingewiesen werden, daß Ansätze, die die Verschiedenheit von Frauen berücksichtigen, der Spannung zwischen wissenschaftstheoretischem und politischem Anspruch ausgesetzt sind. Die Offenlegung des Partikularen bedingt nämlich, wie gesagt, den Verlust politischer Handlungsfähigkeit. Koalitionspolitik, die der Behauptung gemeinsamer Interessen bedarf, wird durch die Akzentuierung der Differenzen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht.⁵²

49 Vgl. hooks, *Feminist Theory*, wie Anm 29; vgl. auch den teilweise abgedruckten Teil der deutschen Übersetzung in: *Beiträge zu feministischer Theorie und Praxis* 27 (1990), 77–92; vgl. auch bell hooks, *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics*, Boston 1990.

50 Caroline Ramazanoglu, *Feminism and the Contradictions of Oppression*, London u. New York 1989, 4.

51 Gerda Lerner, *Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt*, in: Schissler, Hg., *Geschlechterverhältnisse*, wie Anm. 1, 59–79, hier 67 u. 74.

52 Boetcher Joeres, *Sisterhood?* wie Anm. 26, 13.